



Herausgegeben
von Klaus Goebel

*Dieß schreibt Dir
aus liebendem Herzen*

Briefe von *Sabine Diesterweg*
und ihrer Familie

Wallstein

*Briefe von Sabine Diesterweg
und ihrer Familie*

*Dieß schreibt Dir aus
liebendem Herzen*

Briefe von
Sabine Diesterweg
und ihrer Familie

Herausgegeben von
Klaus Goebel



WALLSTEIN VERLAG

Der Buchtitel »Dieß schreibt Dir aus liebendem Herzen« ist Brief
33 vom 22. Januar 1860 entnommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

ISBN (Print) 978-3-8353-1928-8
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4021-3

Inhalt

Sabine Diesterweg und ihre Zeit	7
Eine Liebe auf den ersten Blick	8
Familienleben	10
Politische Konflikte	14
Berliner Revolutionsunruhen	16
Kriegsfurcht	18
Veränderungen der städtischen Umwelt	21
Das Schicksal der Briefe	23
Kinder und Enkel	25
Die Briefe	26
Zur Edition	253
Abkürzungen	256
Quellen und Literatur	267
Erläuterungen zu den einzelnen Briefen	269
Nachbemerkungen der Ururenkelin	309
Biographisches Register	314

Sabine Diesterweg und ihre Zeit

In den Briefen von Sabine Diesterweg und ihrer Familie spiegelt sich das Leben einer bürgerlichen deutschen Familie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Freuden und Sorgen eines kinderreichen Haushalts stehen im Vordergrund. Die vielbeschäftigte Hausfrau und Mutter vermittelt Einblicke in ihr Leben. Selbstauskünfte einer Frau in der patriarchalisch dominierten Gesellschaft dieser Zeit sind nicht häufig archiviert und noch seltener publiziert worden. Es gehört zum besonderen Reiz der Lektüre, dass wir aus der Sicht der Ehefrau ihren Ehemann Adolph Diesterweg kennenlernen, einen namhaften Pädagogen und Schulpolitiker über Preußen hinaus.

Es gibt noch keine Konkurrenz zum Brief als wichtigstem Kommunikationsmittel für ausführliche Nachrichten, die in kurzer Zeit über weite Entfernungen weitergegeben werden. Dies hat man sich vor Augen zu führen, wenn hier so oft von Dingen und Begebenheiten des Alltags die Rede ist. Gelegentlich folgen Sabines Briefe dicht hintereinander. Von Krankheiten, Feiern und Reisen wird ausführlich berichtet. Diese vermeintliche »Schreibseligkeit« ist dadurch zu erklären, dass zwischen der Mutter in Berlin und ihrer im weit entfernten Offenbach am Main verheirateten Tochter Julie Köhler keine anderen Verständigungsmöglichkeiten existieren. Nur brieflich kann man auf die rascheste Weise informieren und antworten. Unmittelbare Gespräche sind allein bei Besuchen und damit oft nur in längeren Abständen möglich. Erst in den darauffolgenden Generationen schafft der technische Fortschritt neue und schnellere Kommunikationswege. Handgeschriebene Briefe verlieren ihre Dominanz. Bis in das 20. Jahrhundert zählen sie jedoch zu den wichtigsten historischen Dokumenten, die das Alltagsleben festhalten.

Die Schreiben Sabine Diesterwegs und ihrer Familie richten sich nach keiner der damals beliebten Anleitungen zum Abfassen von Briefen, »Briefsteller« genannt. Ihre Sätze sind frei von Formeln und Floskeln. Die Briefschreiber sind Men-

schen, die in jungen Jahren gelernt haben, Briefe vor allem mit dem Zweck zu schreiben, Nachrichten und Berichte zu übermitteln, wenn man räumlich voneinander getrennt lebt. Adolph Diesterweg, der mit einigen Briefen vertreten ist, ist das Verfassen von Briefen zwar professionell gewöhnt, doch gegenüber den Kindern findet er einen eigenen, väterlich-familiären Ton. Tiefgründige Reflexionen liegen den Briefschreibern meist fern. Von literarischem Ehrgeiz sind sie frei. Sabine berichtet und erzählt, als stünde ihre Tochter vor ihr und sähe sie an. Sie rät, empfiehlt und scheut sich nicht, zu mahnen und zu warnen. Vielleicht fällt es ihr sogar leichter, Ermahnungen, Ratschläge und Erklärungen, ohne die sie auch den erwachsenen Kindern gegenüber nicht auskommt, schriftlich zu geben. Sie will sie als Lehren eigenen Erlebens und eigener Erfahrungen verstanden wissen. In ihrem naiv-ungekünstelten Ton nimmt sie die Tochter ernst. Sie gibt sich auch in ihren Briefen als Mutter, der viele Jahre die Fürsorge für neun Kinder oblag, die mit ihnen spricht und ihre Antworten erwartet.

Eine Liebe auf den ersten Blick

Sabine Enslin wird am 2. Februar 1793 in der alten Reichsstadt Wetzlar geboren. Die Vorfahren der Mutter Maria Christina geb. Göth stammen aus Wetzlar, die väterlichen aus Schwaben. Der Vater Christoph Albrecht Enslin ist Musiklehrer in Wetzlar. In Sabines Geburtsjahr erwirbt er das Bürgerrecht der Stadt an der Lahn, die zehn Jahre später ihren Status als Freie Reichsstadt verliert. Enslin unterrichtet in Beamtenfamilien und bei den Fürsten von Solms auf der nahebei gelegenen Burg Braunfels. Dort ist auch Sabine zu Gast und bekommt gemeinsam mit den Prinzessinnen Unterricht.

Sabine Enslin und Adolph Diesterweg lernen sich im Sommer 1812 in Worms kennen, wie sich der vor ihrer Heirat geführten Korrespondenz entnehmen lässt. Sabine besucht dort ihre mit dem Kantor Adam Wilhelm Erk verheiratete Tante Anna Barbara (DSW XXIII Briefe, S. 5 ff.). In Worms erreicht sie auch die briefliche Nachricht, ihr geliebter Vater liege im

Sterben. Dass er bereits verstorben ist, verheimlicht man ihr aber. Sie reist umgehend ab, um von ihrem Vater Abschied zu nehmen. Am Abreisetag überreicht Adolph Diesterweg ihr einen versiegelten Brief, den sie beim Anblick von Frankfurt öffnen solle. Als sie dieser Weisung folgt, liest sie, der Vater sei schon gestorben. Adolph habe ihr die von Erk erfahrene Nachricht in Worms nicht weitersagen dürfen und seine Tränen beim Abschied hätten dieser schmerzlichen Tatsache gegolten. Sabines Antwortbrief ist nicht erhalten. Doch aus einem Schreiben Adolphs vom 19. August geht hervor, Sabine habe Diesterweg umgehend aus Mainz gefragt, ob sie ihn Du nennen dürfe. Er duzt sie bereits. Dafür entschuldigt sich Diesterweg in seinem Brief: »Wo Herzen sich finden, die sich gegenseitig angezogen fühlen, da sei alle Steifheit und Zurückhaltung verwiesen. Ohne Dich um Erlaubniß zu fragen, konnte ich Dich schlechterdings nicht anders als Du nennen.« Sie hatten sich, wie wir in einem weiteren Brief Adolphs lesen, bereits geküsst. Es war eine Liebe auf den ersten Blick, die mehr als fünfzig Jahre überdauern sollte.

Anfang 1813 wird Diesterweg Lehrer an der sogenannten Musterschule in Frankfurt am Main. Mehrfach besucht er in den Schulferien Sabine in Wetzlar aus Frankfurt zu Fuß. Am 31. Dezember 1813 hofft er, dass sie bald heiraten können, wenn der Himmel die Schwierigkeiten weggewälzt habe, die der Verbindung noch entgegenstünden. Sie sind bald beseitigt, denn im Februar 1814 bittet Adolph den Frankfurter Senat um Heiratserlaubnis. Aus dem Schreiben geht auch hervor, dass Adolphs Berufung nach Frankfurt am Main die schon in Worms geplante Heirat verzögert hatte. Jetzt kann sie am 11. April in Frankfurt stattfinden.

In Frankfurt am Main findet sich auch das erste Domizil für das junge Paar. Neun Monate später ist das erste Kind da. In den nächsten zwanzig Jahren folgen neun weitere Kinder. Ein Junge stirbt wenige Tage nach der Geburt, ein zweiter im Alter von acht Jahren. Die Tochter Hermine begeht kurz nach Vollendung ihres 40. Lebensjahres Selbstmord. Sabine erleidet mehrere Fehlgeburten. Sie ist gerade 41 Jahre alt geworden, als in Berlin das letzte Kind Moritz auf die Welt kommt.

Wenn sich für Adolph ein neuer Wirkungsort ergibt, zieht die Familie um: 1818 nach Elberfeld, 1820 nach Moers und 1832 nach Berlin. In der preußischen Hauptstadt wohnen Sabine und Adolph Diesterweg 34 Jahre. Zwei Jahre nach der festlich begangenen Goldenen Hochzeit werden beide im Sommer 1866 kurz hintereinander Opfer der letzten großen Choleraepidemie (Briefe 50-53).

Familienleben

Sabine Diesterwegs Briefe schildern in zahlreichen Einzelheiten den Lebensalltag einer großen Familie. Nicht weniger beschreibt sie sich aber auch selbst, ihre Gewohnheiten, ihre Prinzipien, ihre evangelische Gläubigkeit. Manchem eigenen Leiden zum Trotz sieht sie ihre Aufgabe als Gattin und Mutter darin, im Haus »ein Gefühl des Wohlbehagens« zu verbreiten. Sie erzählt ausführlich von häuslichen Feiern mit Höhepunkten zu Weihnachten und an den Geburtstagen, beschreibt das Bleigießen zu Silvester und das Ostereier-Suchen. An ihrem Geburtstag beglückt Adolph Diesterweg seine Gattin mit liebe- und humorvollen Worten, aber auch mit Geldgeschenken.

Den ersten Rang unter allen Familienfeiern nimmt sein eigenes Wiegenfest am 29. Oktober eines jeden Jahres ein. Dass der Ehemann und Vater die unbestrittene Rolle des Familienoberhauptes einnimmt, verrät Gustav Diesterwegs Wortwahl, als er seinen Offenbacher Verwandten wenige Tage nach dem Heimgang von Sabine Diesterweg auch den Tod ihres Mannes mitteilen muss, den er als »neuesten noch schrecklicheren Unglücksfall« meldet (Brief 51). Es ist nicht zu übersehen, dass Sabine die Ehefrau eines Pädagogen, Schulpolitikers und Schriftstellers ist, der in Deutschland Ansehen genießt. Dass er auch heftig bekämpft wird, nimmt man zwar in Familie und Freundschaft in dem Gefühl von »Viel Feind, viel Ehr'« zur Kenntnis, doch Sabine bedrückt dies doch sehr. Sie befürchtet als Folge der dienstlich-politischen Probleme mehrfach vor allem negative Auswirkungen auf das wirt-

schaftliche Auskommen der Familie und die Gesundheit ihres Mannes. Deshalb sucht sie ihm wenigstens die Alltagssorgen abzunehmen.

Vor allem aber fühlt sich Sabine für das Wohlergehen der Kinder zuständig. Es spricht für die praktische pädagogische Einsicht eines vornehmlich mit Lehrerbildung und Theorie des Erziehungswesens beschäftigten Seminardirektors und Buchautors, die häusliche Aufgabenteilung hinzunehmen und die Rolle seiner Frau zu respektieren. Diese wiederum akzeptiert ihn ohne Widerspruch als Familienoberhaupt. Fünfzig Jahre zuvor hatte Friedrich Schillers »Lied von der Glocke« die Rollenverteilung im Bürgerhaus poetisch nachgezeichnet. Die Beschreibung trifft für den Haushalt von Adolph und Sabine Diesterweg noch weitgehend zu. Sabine scheut sich nicht, zum Ausdruck zu bringen, was ihr als Mutter wichtig ist und worin ihr Mann sie nicht zu ersetzen vermag. Es lässt sich in den Briefen zwischen den Zeilen nachlesen. So liegt ihr die musikalische Erziehung der Kinder und die Pflege der Hausmusik am Herzen. Unschwer ist darin ein Erbe der eigenen Erziehung zu erkennen. Sie selbst soll in jungen Jahren wunderschön gesungen haben und singt noch gelegentlich bei Zusammenkünften im Familien- und Freundeskreis. Die Kinder spielen Instrumente und erfahren so wie ihr leicht erregbarer Vater auch im eigenen Heim sozusagen Musiktherapie. Sabine setzt einfühlsam und auf ihre Weise Aspekte der »naturgemäßen Erziehung« um, die Adolph in seinen Schriften fordert. Es lässt sich denken, dass sie für einige seiner theoretischen Vorstellungen das Vorbild abgegeben hat. So dürfte Diesterweg in der ihm zugeschriebenen Rede »Die Lehrerrfrau« (DSW VI, S. 223 ff.) auch an seine Frau gedacht und manchen ihrer Züge porträtiert haben. Von eigener Lektüre schreibt Sabine Diesterweg nichts. Vom Lesen ist nur die Rede, wenn die Töchter dem Vater abends vorlesen oder im Freundes- und Familienkreis literarische Texte mit verteilten Rollen vorgetragen werden. Einmal ist es Schillers »Braut von Messina«. Dass Sabine selbst wenig liest, lässt sich auch angesichts ungewöhnlicher Namen vermuten, die sie so schreibt, wie sie sie gehört hat: Bethofen, Haiden, Mendelson.

Aus vielen Briefen erfahren wir, dass Sabine Diesterweg ihre Erziehungsaufgaben nicht als beendet ansieht, als ein Kind nach dem andern das Haus verlässt. Beispielhaft kommt dies in Ermahnungen an den jüngsten Sohn Moritz zum Ausdruck. Sie kümmert sich noch um seine Wäsche, als er in Frankfurt am Main seinem Buchhändlerberuf nachgeht. Ohne Umschweife fordert sie ihn auf, Geldausgaben einzuschränken, und kann sich dabei auf die im Haushalt stets praktizierte Sparsamkeit und Selbsthilfe berufen. Dass die Kinder zu Hause immer wieder zu Dienstleistungen herangezogen werden, geht aus einem Schreiben an Julie vom 9. Dezember 1857 (nicht abgedruckt) hervor, als Adolph Diesterweg mit Hilfe von Hermine das von ihm herausgegebene »Pädagogische Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde« an die Abonnenten versandfertig macht.

Ihren erwachsenen Töchtern empfiehlt die Mutter, was sie lebenslang selbst zu verwirklichen suchte und vorlebte. Einmal heißt es, eine kranke Frau sei »ein traurig Wesen, die anstatt den Mann zu erheitern, wenn er von schweren Amtsgeschäften, wie besonders die des Arztes, heimkehrt, ihm neue Sorge und Trübseligkeit bringt« (Brief 3). Als ein Kind der Tochter Bertha Thilo schwer erkrankt ist, erinnert sie sich, wie sie in den Krankheitstagen der eigenen Kinder getröstet worden ist. »Wie oft hatte ich 4-5 Kinder krank und wenig Hülfe! Gott sei gelobt und gedankt, daß ich immer dabei noch getrost war und frohen Muth behielt! – Wie wäre ich durchs Leben gekommen, wenn ich mich so von Allem hätte niederdrücken lassen und so viele Ansprüche gemacht hätte!« (An Julie, 12. Januar 1850, nicht abgedruckt)

Sieht sie sich einerseits noch in der Verantwortung für die erwachsenen Kinder, sucht sie andererseits doch feinfühlig alles zu vermeiden, was als Einmischung in die Erziehung der Enkel ausgelegt werden könnte. Am 3. Dezember 1861 regt sie sich in einem ebenfalls hier nicht wiedergegebenen Brief an Julie darüber auf, dass Moritz' Frau Auguste »das kleine, unmündige, zarte Kindchen schon entwöhnen lassen will.« Das mache sie »für das arme kleine Geschöpfchen sehr besorgt!« Sie bittet eine von Auguste als sehr erfahren gerühmte

Bekannte, der Schwiegertochter ihre Besorgnis mitzuteilen: »Hoffentlich gelingt es so, sie von dem Entwöhnen abzuhalten, ohne daß ich mich da hineinmische und sie es mir noch übelnimmt.«

Meint sie dennoch, auf direkte Ratschläge nicht verzichten zu können, kommt sie geschickt auf eigene Erfahrungen zu sprechen. Einem Schreiben an Moritz und Auguste (18. Oktober 1863, nicht abgedruckt) ist zu entnehmen: »Wie oft wünsche ich mir meine lieben Kinder, daß Ihr uns näher wohnen möchtet und daß ich Euch und die Kinderchen öfters sehen und mich an ihnen erfreuen könnte!« Zu ihrem Gesundbleiben werde »die sorgsame Pflege der Mutter und besonders die passende Kleidung bei dem Wechsel der Witterung beitragen. Von der Abhärtungsmethode habe ich nie viel gehalten, sondern die Kinder in den ersten Lebensjahren warm gekleidet, indem sie sich (besonders auf der Straße) nicht so stark bewegen können wie wir Erwachsenen.«

Wenn Kinder und Enkel zu Besuch kommen und das Haus füllen, weiß Sabine in den Briefen nicht genug davon zu erzählen. Was sie schreibt, stärkt die familiäre Zusammengehörigkeit. Es ist für sie zeitlich nicht immer leicht zu schaffen, die brieflichen Kontakte aufrechtzuerhalten. Oft findet sie erst am späten Abend oder sogar erst in der Stunde vor Mitternacht die Muße zum Schreiben. Manchmal fällt ihr der Federhalter vor Müdigkeit aus der Hand, und sie setzt den Brief in den folgenden Tagen fort.

Für Schwiegereltern und Schwiegersohn gilt die Anrede »Sie«. Ihren Mann spricht Sabine in den Briefen mit seinem Nachnamen an. Tagesablauf, Essen, so die im Winter bestellten Frankfurter Würste, Trinken, Schlafen, Kleidung, Wäsche, Waschen, Wohnen, Heizen, Schulunterricht, Fahren in die Stadt, Einladungen, Feiern, Besuche, gesellige Zirkel und sonstige Freizeitgestaltung, Reisen, darunter vor allem Kuraufenthalte und vieles andere wird nicht selten breit ausgemalt, erscheint an anderer Stelle eher am Rande oder lässt sich nur indirekt erschließen. Auch der Umgang mit dem Hauspersonal fällt in Sabines Bereich.

Alltag und Familienleben stehen im Mittelpunkt detaillierter Schilderungen. Vor tatsächlichen oder vermeintlichen Störungen dieses Alltags sucht Sabine Diesterweg ihren Mann abzusichern. Schon in den Jahrzehnten, die den 1844 einsetzenden Briefen vorausgehen, gehört ihm jede freie Stunde zu Hause der Lektüre und dem Schreiben. Hier entstehen Bücher vor allem über Schule und Lehrer, Aufsätze, Rezensionen, Vorträge und Reden. Er führt eine umfangreiche Korrespondenz und widmet sich diesen Arbeiten häufig bis in die Nächte. Viel Aufwand fordert die Herausgebertätigkeit. Er gibt jahrzehntelang die »Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht« heraus, die er in Moers gegründet hatte, später zusätzlich das »Pädagogische Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde«. Das erfolgreiche Sammelwerk »Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer« muss vom Herausgeber und seinen Mitautoren mehrfach für neue Auflagen überarbeitet werden. Die von ihm angestoßenen und unterstützten pädagogischen Vereinsgründungen erfordern Sitzungen und Reisen und immer wieder Briefe. Im letzten Lebensjahrzehnt treten politische Veranstaltungen und Gremienarbeit hinzu. Dann kehrt Diesterweg an manchem Tag erst spät aus dem preußischen Abgeordnetenhaus oder der Berliner Stadtverordnetenversammlung zurück. Zu Hause sucht er Erholung und bedarf der Entspannung. Für seine Frau heißt dies, gutes Essen und eine warme Stube bereitzuhalten, ihn zu erheitern und abzulenken.

Wie sehr sich Sabine von politischen Begebenheiten persönlich betroffen zeigt, die in den Briefen zur Sprache gebracht werden, zeigt mancher Vorgang. Schon das zweite der abgedruckten Schreiben an die Tochter Julie führt in das Umfeld des Mordanschlags, der im Juli 1844 auf das preußische Königspaar verübt worden war und die Zeitgenossen aufgewühlt hatte. König Friedrich Wilhelm IV. und seine Frau Elisabeth halten sich anschließend einige Monate von Berlin fern. Sabine Diesterweg hat über ihre Rückkehr in die Hauptstadt am 25. September, die den Charakter eines Volksfestes annimmt, viel zu erzählen. Die Berliner überbieten sich, öffentliche

Gebäude und Häuser auszuschmücken und am Abend zu illuminieren. Der König nimmt die Huldigungen als Urteil des Volkes über eine Regentschaft entgegen, die er bei ihrem Antritt als »einfach, väterlich, ächt teutsch und christlich« wahrzunehmen gedachte. Sabine bringt die Empfindungen vieler Berliner in diesen Stunden zum Ausdruck, wenn sie schreibt, der König habe sich »gewiß all der Liebe gefreut, die ihm gestern auf so mannigfache Weise dargebracht wurde« (Brief 2).

Ihre Nachrichten werfen auch ein Licht auf ihren Ehemann und lassen sich in erster Linie als Zeugnisse der Ehefrau verstehen, die das berufliche und politische Schicksal ihres Mannes miterlebt und miterleidet. Denn Adolph Diesterweg berührt die politische und gesellschaftliche Entwicklung Preußens existenziell. Folgenreich wird es für ihn, dass sich seit 1840 die restaurativen Tendenzen in der Schulpolitik verstärken. Dem in diesem Jahr verstorbenen Kultusminister von Altenstein war es gelungen, die Impulse einer Schulpolitik lebendig zu halten, die von der preußischen Erneuerung während der Herrschaft Napoleons bestimmt waren und auch Diesterweg prägen. Dadurch ließen sich auch Auswüchse der Karlsbader Beschlüsse auf das Bildungswesen zurückdrängen.

Die Verhärtung des schulpolitischen Kurses nach Amtsantritt von Altensteins Nachfolger Eichhorn spürt Diesterweg zunehmend am eigenen Leib. Auch Friedrich Wilhelm IV., der nach dem Tod seines Vaters Friedrich Wilhelm III. im selben Jahr 1840 neuer König geworden war, steht nicht auf Seiten der Schulreformer. Mehrfach missbilligen Regierung und Schulverwaltung Diesterwegs liberale Parteinahmen und ablehnende Äußerungen, die er sich der neuen konservativen Schulpolitik gegenüber erlaubt. 1847 erleidet er schließlich »amtlichen Schiffbruch«, wie er sein berufliches Schicksal selbst genannt hat. Denn ungeachtet aller Verdienste um Lehrerbildung und Pädagogik wird er als Seminardirektor »seiner hartnäckig behaupteten oppositionellen Haltung und regierungsfeindlichen Gesinnung wegen« entlassen. Zwar wird sein Gehalt zunächst weitergezahlt und ihm eine Weiterbeschäftigung im Schulwesen an anderer Stelle angeboten,

doch lehnt er konsequent ab. 1850 erfolgt die Versetzung in den endgültigen Ruhestand. Verzagtheit und Verzweiflung, gelegentlich auch Schimmer der Hoffnung bestimmen Sabines Berichte über dieses Geschehen.

In den letzten anderthalb Jahrzehnten seines Lebens sieht der kaltgestellte Pädagoge seine Aufgabe darin, auf politisch-parlamentarischem Weg die Reformen in Schule und Lehrerschaft zu vertreten, die er in Wort und Schrift immer wieder beschrieben und gefordert hatte. Er schließt sich der liberalen Bewegung an, mit der er in Staat und Gesellschaft am ehesten zu verwirklichen hofft, worum er im Vormärz mühsam und vergeblich gerungen hatte: Verbesserungen der finanziellen Dotierung der Volksschule, eine umfassende gesetzliche Regelung des Schulwesens, Förderung naturgemäßen Unterrichts im Geiste seines Vorbildes Johann Heinrich Pestalozzi, Höherstufung der Lehrerbildung, mehr gesellschaftliche Achtung des Lehrers, der aus dem Schatten des »armen Dorfschulmeisterleins« treten müsse, strikte Trennung von Schule und Kirche, überkonfessionellen Religionsunterricht, schließlich und insgesamt eine Demokratisierung der Schulbildung.

Als Diesterweg 1847 amtsenthoben wird, scheinen solche Reformvorstellungen auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben, alle Verfassungsträume ausgeträumt zu sein, denen auch Diesterweg angehangen hatte. Denn in diesem Jahr erklärt König Friedrich Wilhelm IV. vor dem erstmals einberufenen Vereinigten Landtag, keine Macht der Erde könne ihn bewegen, das natürliche Verhältnis von Fürst und Volk in ein konstitutionelles umzuwandeln. Er werde nicht zugeben, dass sich »zwischen unsern Herrgott im Himmel und diesem Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindringe, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren«.

Berliner Revolutionsunruhen

Doch die liberale Bürgerbewegung lässt nicht locker. Sie drängt in den deutschen Monarchien auf Verfassungen, die eine Parlamentarisierung ermöglichen, und setzt sich für die

Wiederherstellung der 1806 verloren gegangenen Einheit Deutschlands ein. Das Blatt wendet sich eher, als man erhofft hat. Im Februar 1848 bricht in Paris die Revolution aus. Die Monarchie wird abgeschafft. Die Unruhen greifen auf Deutschland und Österreich über. Die politischen Ziele der Liberalen sind der Verwirklichung greifbar nahe, als süd- und westdeutsche liberale Politiker fordern, den Bundestag des Deutschen Bundes, in dem die Mitgliedsstaaten durch ihre Regierungen vertreten sind, durch gewählte Volksvertreter zu ergänzen. Die Wahl einer Nationalversammlung wird vorbereitet. Sie soll die Ablösung des Staatenbundes zugunsten eines Bundesstaates beraten und eine Verfassung ausarbeiten. Am 13. März 1848 tritt der österreichische Staatskanzler Fürst Metternich, Inbegriff der mitteleuropäischen Restaurationspolitik, in Wien unter revolutionärem Druck zurück.

Jetzt geben sich auch die preußischen Liberalen mit der königlichen Ankündigung eines dauerhaft etablierten Landtags nicht mehr zufrieden. Sie rufen nach einer Verfassung und fordern die bürgerlichen Freiheiten ein. Die Forderungen artikulieren sich in Volksversammlungen in Berlin. Der Hauptstadt droht ein Aufruhr. Als der König die bedrohliche Lage erkennt und einer großen Menge, die sich am 18. März vor dem Schloss versammelt hat, Reformen bekannt gibt, kommt es zu tumultartigen Szenen. In den nächsten Stunden folgen blutige Straßenschlachten. Hermine Diesterweg kolportiert in ihrem Brief nach Offenbach zwei Tage später bereits die bis heute nicht geklärte Vermutung, Anlass der Barrikadenkämpfe seien Schüsse gewesen, die »von selbst losgegangen sein sollen« (Brief 9). Mehr als 300 Tote sind an diesem Tag und in den ersten Stunden des darauffolgenden Sonntags zu beklagen.

Der bisher unbekannte Bericht Hermines an ihre Schwester Julie dokumentiert, dass sich der Vater vor und während der Unruhen offensichtlich zurückgehalten hatte. Ihr Bruder Carl hätte zwar an Versammlungen teilgenommen, aber keine Petition unterschrieben. Hermine schwankt zwischen Bedauern für den König, Freude über den Wechsel der Regierung und Verurteilung militärischer Gewalttaten. Sie unterscheidet zwischen Bürgern, die nach ihrer Bewaffnung die Aufläufe zu

zerstreuen suchten, und Proletariern, die unruhig blieben, für die aber »auch eine neue Zeit angebrochen« sei. Damit dürfte sie die Stimmung in der Familie wiedergegeben haben. Ihre Darstellung bestätigt der Brief ihres Vaters an seinen Schüler und Mitarbeiter Eduard Langenberg vom 26. März 1848 (Bloth S. 248). Darin teilt Diesterweg mit, dass die Kämpfe ihre Wohngegend Oranienburger Straße nicht berührt hätten. Man sei zwar gerüstet gewesen, doch müsse er, Diesterweg, gestehen, nicht gewusst zu haben, ob es ihm ohne direkten persönlichen Angriff möglich gewesen sei, »unsere Soldaten mit Pflastersteinen zu schmeißen«. Auch seine beiden Söhne hätten nicht auf den Barrikaden gestanden, sondern Verwundete gepflegt. Das Verhalten der Arbeiter jage vielen große Furcht ein. »Reaction durch die Aristokraten auf der einen, Pöbelherrschaft auf der anderen Seite. Hoffentlich verfallen wir keinem dieser Extreme.« So Diesterweg, der in diesen Tagen von einigen Freunden schon als Kultusminister in einem liberal dominierten preußischen Kabinett gesehen wird und für die verfassungsgebenden Nationalversammlungen in Frankfurt und Berlin (für Preußen) kandidiert.

Kriegsfurcht

Die kriegesischen Auseinandersetzungen in Schleswig-Holstein Ende der vierziger Jahre streift Sabine nur kurz. Denn junge Mediziner, unter ihnen der Sohn Julius, beteiligen sich dort an der Versorgung Kriegsverletzter (Brief 10). Erst wieder zehn Jahre später ist in den Familienbriefen ausführlicher von bemerkenswerten politischen Ereignissen die Rede, als Krieg droht. Seit der Zeit Napoleons I. ist Deutschland von Kriegshandlungen verschont geblieben. Der erwähnte Militäreinsatz in Schleswig-Holstein bleibt Episode, denn Preußen scheidet aus dem Konflikt bald wieder aus. Friedrich Wilhelm IV. ist bei allem zur Schau gestellten Gepränge ein zutiefst unmilitärischer König geblieben. Nun droht im Krieg Österreichs gegen die verbündeten Staaten Sardinien-Piemont und Frankreich das Eingreifen Preußens. Sabine hofft jedoch, »daß

Preußen nicht auch noch marschieren muß«. Sie befürchtet vor allem, ihre Söhne würden eingezogen (Brief 30). Aus dem nächsten Brief geht hervor, dass Julie in ihrer Antwort gefragt hatte, warum sich Preußen nicht am Kriege beteilige und dreinschläge. Aus solchen Worten werden Auffassungen in den süddeutschen Staaten erkennbar, die Preußen in diesem Krieg an Österreichs Seite gewünscht hätten. Der preußische Prinzregent und spätere König Wilhelm, der für seinen schwer erkrankten Bruder die Regentschaft übernommen hat, ist zur Parteinahme bereit, wenn ihm der Oberbefehl über das Heer des Deutschen Bundes zugestanden würde. Dies hätte Preußen gegenüber Österreich die Führungsrolle im Bund eingebracht. Einer solchen Situation ist sich Sabine kaum bewusst, als sie von den »weisen Absichten« des Prinzregenten spricht. Umso mehr geben ihre folgenden Worte allen Frauen und Müttern Stimme, denen die Mitwirkung an politischen Entscheidungen und damit an der Verhinderung von Kriegen verwehrt ist: »Man fängt ohne Not keinen Krieg an und schickt seine Landeskinder in Schlachten, wo sie zerstückelt und getötet werden oder elend umkommen. Wenn ich noch an den Krieg in der Krim denke, wo die armen Menschen auf den Schlachtfeldern verwundet wurden und ohne Hilfe im Wasser und Eis liegend umkommen und ihren Geist aufgeben müssen! Dann schaudert mir die Haut und ich bin empört!« Wenige Tage nach Abfassung dieses Briefes liefern sich die gegnerischen Heere bei Solferino in Oberitalien eine Schlacht, deren blutige Schrecken alle Befürchtungen übertreffen und Anlass geben, das Rote Kreuz zu gründen.

Der Tod des Königs am 2. Januar 1861 hat Sabine ebenso berührt wie die anschließende Krönung des Prinzregenten zum neuen preußischen König. Adolph Diesterweg genießt als Mitglied des Abgeordnetenhauses das Privileg, an der Krönung teilzunehmen, die seit der Inthronisierung des ersten Königs 1701 traditionell im ostpreußischen Königsberg stattfindet. Auch die Einwohner der Hauptstadt haben die Möglichkeit, den öffentlichen Feierlichkeiten beizuwohnen, und machen davon regen Gebrauch. Sabine ist von der Pracht und Herrlichkeit, mit der sie inszeniert werden, ergriffen. Ihren

Mann bewegen ähnliche Gefühle. Königstreue und liberal zu sein, ist bei Diesterwegs kein Gegensatz, wenn die 1848/49 erkämpften konstitutionellen und freiheitlichen Grundlagen nicht gefährdet sind. Dass die preußischen Konservativen seit den Märztagen 1848 Schritt für Schritt vor allem in der Schulpolitik ihre Handlungsfreiheit wiedergewinnen, ist Adolph Diesterweg jedoch ein Greuel. Er kämpft bis in die letzten Lebenstage hinein mit parlamentarischen und publizistischen Mitteln dagegen. Die Krönung in Königsberg zu erleben, bleibt ihm dennoch ein Genuss, an dem er seine Frau in seinen Berichten teilnehmen lässt. Beide erleben dann in Berlin den zweiten Teil der Feierlichkeiten. Adolph wohnt dem Einzug des neuen Herrschers als Abgeordneter offiziell bei, Sabine erlebt als Zuschauerin »den Glanz und die Herrlichkeiten« (Brief 42).

Aus der Zeit des Deutsch-Dänischen Krieges stammen drei Briefe, von denen einer abgedruckt ist (44). In einem nicht aufgenommenen Schreiben vom 21. Februar 1864 beklagt Sabine den Soldatentod des jungen Buchhändlers Hammer, eines ehemaligen Kollegen von Moritz. Sie hofft, dass es nicht zu einem »allgemeinen Krieg« kommt. Dankbar ist sie dafür, dass Moritz angesichts seiner »Auswanderung« in die damals noch Freie Reichsstadt Frankfurt am Main in Preußen nicht mehr einberufen werden könne. Die im Frühsommer 1866 zwischen Österreich und Preußen drohende kriegerische Auseinandersetzung nimmt Sabine im letzten ihrer Briefe (49) zum Anlass, noch einmal in bewegenden Worten das Unglück zu beklagen, das jeder Krieg mit sich bringt. Der dann ausgebrochene deutsche Bruderkrieg wird in den letzten Familienbriefen thematisiert, als Sabine nicht mehr lebt. Er ist nach dem Feldzug von 1864 der zweite der Kriege, die der Politik Bismarcks dazu dienen, ein neues Deutsches Reich unter preußischer Führung zu verwirklichen. Der dritte Krieg sollte 1870/71 folgen.

Eine eigene Färbung nehmen bei Sabine Diesterweg Auseinandersetzungen in Erziehung, Bildung und Schulpolitik an, in die Adolph Diesterweg verwickelt ist, so der Kampf ihres Mannes gegen die von Ferdinand Stiehl verfassten und von Kultusminister von Raumer verfügten drei Schulregu-

lative. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens schildert sie detailgenau. Friedrich Fröbel, »Vater« des Kindergartens, lernt sie in Bad Liebenstein kennen. Er macht die Diesterwegs mit dem Herzogspaar von Sachsen-Meiningen bekannt. Der preußische Oberhofprediger Professor Friedrich Strauß ist mit der Familie befreundet, seit er sie als junger lutherischer Pfarrer in Elberfeld kennengelernt hatte. In Berlin bekommt er immer wieder Gelegenheit, seine schützende Hand über Adolph Diesterweg zu halten, wenn dieser aus der Kultusverwaltung angegriffen wird. Seine Frau Johanna, die der alten reformierten Elberfelder Familie von der Heydt entstammt, ist als »Tante Strauß« ebenfalls eine Hausfreundin der Familie.

Nicht weniger ist der einflussreiche Bischof Wilhelm Roß der Familie verbunden. Er lässt Diesterweg in Berlin seine Fürsorge angedeihen, wie er es schon in Moers getan hatte, als er sich für Diesterweg als Leiter des neu errichteten niederrheinischen Lehrerseminars einsetzte. Roß nutzt noch im hohen Alter seine Beziehungen zu Regierung und Verwaltung, um Adolph Diesterweg aus politischen Schwierigkeiten herauszuhelfen. Beim Bischof lernt Diesterweg auch Professor Friedrich Schleiermacher kennen und besucht Pädagogik-Vorlesungen des Theologen kurz vor dessen Tod. Langenberg berichtet, Diesterweg habe in Schleiermachers Gottesdiensten nie gefehlt. Ein Licht auf die religiöse Erziehung im Hause Diesterweg wirft Langenbergs Information, die älteren Töchter hätten ihn zur Kirche begleiten dürfen, »und da gab das Gehörte zu Hause Stoff genug zu höchst anregenden Gesprächen« (Langenberg II, S. 119). Sabine berichtet einmal anschaulich von einem Sonntag, an dem sie, ihr Mann und die Kinder unterschiedliche Gottesdienste besuchen, um vier verschiedene Prediger zu hören, und sie deutet an, dass man sich zu Hause über die Predigten ausgetauscht habe (Brief 20).

Veränderungen der städtischen Umwelt

Berlin entwickelt sich im 19. Jahrhundert zur größten deutschen Industriestadt. Zuwanderung und Geburtenüberschuss

führen dazu, dass die Bevölkerung so stark wie in keiner anderen deutschen Stadt wächst. Als die Diesterwegs 1832 nach Berlin ziehen, leben hier 251000 Menschen. Bei ihrem Tod 1866 sind es nahezu 667000 geworden. Berlin bleibt für Jahrzehnte eine Riesenbaustelle auf einer viel kleineren Fläche als heute. Denn das heutige Stadtgebiet entsteht erst 1920, als die in ähnlichem Maß gewachsenen Vorstädte eingemeindet werden. Die Anfänge der Hochindustrialisierung sind in den Briefen nur angedeutet, so in der Erwähnung der Gewerbeausstellung, deren Gedränge man lieber vermeidet, oder mit einem Hinweis auf die Firma Borsig (Brief 19). Der Name Borsig steht stellvertretend für diese industrielle Entwicklung. 1837 hatte August Borsig sein Maschinenbauunternehmen gegründet, das bald die ersten Lokomotiven baut und zehn Jahre später mit 1200 Arbeitern als größte deutsche Fabrik gilt. Diesterwegs Umzug nach Berlin gehört zu den mittelbaren Folgen des demographischen Wachstums, denn der Anstieg der Schülerzahlen bedingt einen wachsenden Bedarf an Lehrern. Das neugegründete Lehrerseminar an der Oranienburger Straße, dessen Räumlichkeiten zuvor einer Entbindungsanstalt und der Unterbringung von Waisenkindern gedient hatten, soll dazu beitragen, dem Mangel abzuhelpfen.

Sabine Diesterweg kommt immer wieder auf ärztliche Aufgaben zu sprechen. Die eigenen Söhne Julius und Carl, der Schwiegersohn Heinrich Köhler und andere Verwandte sind Ärzte. Auch unter Freunden und Bekannten findet sich der Beruf mehrfach, so dass sich ausreichender Gesprächsstoff und genügend Anlässe ergeben, medizinische Erfahrungen und Beobachtungen niederzuschreiben. Sabines Umgang mit Krankheiten und ihre Hausrezepte erlauben auch Rückschlüsse auf die medizinische Behandlung. Angesichts ihrer verheerenden Wirkung nicht zuletzt in Berlin spielen die wiederkehrenden Choleraepidemien eine wichtige Rolle. Längere Urlaubsaufenthalte der Diesterwegs sind auch als Flucht vor ihr zu verstehen. Zu den Ursachen der verheerenden Krankheit gehören die mangelhaften hygienischen Verhältnisse. In Berlin, in der eine Straße nach der anderen neu erschlossen wird, sieht sich die Stadtverwaltung gezwungen, mit erheb-

lichem Aufwand Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung zu verbessern und die Pflasterung der Straßen voranzutreiben. In ihrem letzten Brief (49) kurz vor ihrem Heimgang berichtet Sabine von der Annehmlichkeit, ihre Wohnung an eine Wasserleitung angeschlossen zu sehen. Jetzt könne sie sich auch eine Badewanne leihen und darin in Salzsole baden.

Um mit seiner zehnköpfigen Familie 1832 den Umzug von Moers nach Berlin zu bewerkstelligen, hatte Adolph Diesterweg einen alten Postwagen gekauft. Die Reise der vielköpfigen Familie dauert mehrere Tage. 40 Zentner Inventar sind zuvor zum neuen Wohnort geschickt worden. Bald sollte die Eisenbahn den Personen- und Frachtverkehr revolutionieren. Der Bau von Eisenbahnstrecken beginnt. In den vierziger Jahren entsteht das erste Streckennetz. Das neue Verkehrsmittel verändert die Reisegewohnheiten, wie aus manchem Brief hervorgeht. Das Reisen wird schneller und bequemer als bisher, so dass Angehörige der bürgerlichen Mittelschichten sich häufiger auf Reise begeben können. Der Umzug zum Hafenplatz führt Diesterwegs in die Nähe zweier wichtiger Bahnlinien (Brief 28). Zwar dauert 1851 die Fahrt des schnellsten Zuges von Berlin nach Köln noch 17 Stunden. Aber diese Strecke ist jetzt ebenso durchgehend befahrbar wie im Jahr darauf die Strecke Berlin – Frankfurt am Main. So kann es auch die über siebzigjährige, körperlich hinfällige Sabine Diesterweg noch wagen, im Spätsommer 1865 nach Offenbach zu reisen (Brief 46). Es ist der letzte Besuch bei Julie und ihrer Familie.

Das Schicksal der Briefe

Als Sabine und Adolph Diesterweg 1866 in Berlin innerhalb von zwei Wochen der Cholera zum Opfer fallen, wird die Wohnung Hafenplatz 2 offenbar rasch aufgegeben. Das Inventar verteilt man in der großen Familie, Teile werden verkauft oder vielleicht auch weggeworfen. Aus der großen Menge beschriebenen Papiers, das die Schubladen füllt, dürfte vieles bald verschwunden sein, wozu auch die Antwortbriefe Julie Köhlers zählen, soweit sie die Mutter aufbewahrt hatte.

Die Suche nach Handschriften Diesterwegs führt uns die Geschichte eines Verlustes vor Augen. Sollte nach der Auflösung des Haushaltes 1866 ein zusammenhängender schriftlicher Nachlass sichergestellt worden sein, hat er die darauffolgenden Jahrzehnte nicht überstanden, es sei denn, es träte überraschend noch einiges zutage. Allein zwei Bestände überdauerten, Adolphs literarisches Material im Moritz-Diesterweg-Verlag und die Briefe von Sabine Diesterweg, ihrem Mann und ihren Kindern an Julie Köhler in Offenbach. Der Vater hatte seinem Sohn Moritz die wissenschaftlichen Bücher seiner Bibliothek und seine eigenen Schriften testamentarisch vermacht. Dazu gehörten auch Manuskripte, die sich bei seinem Tode wohl schon bei Moritz befanden. Sie wurden über einen langen Zeitraum im Verlag Moritz Diesterweg aufbewahrt. Was zuletzt noch vorhanden war, ist im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff auf Frankfurt am Main zerstört worden. Was an Briefschaften übrig geblieben ist, ist weit verstreut und oft nur zufällig erhalten, sofern es sich nicht um amtliche Schriftstücke handelt. Das zumeist erst in jüngerer Zeit Gesammelte erweist sich als lückenhaft. (DSW XXIII Briefe, S. XVIIff.). Es ist darum ein Glücksfall, dass im Familienarchiv Köhler der größte Teil der von Sabine Diesterweg 1844 bis 1866 an die Tochter Julie Köhler gerichteten Briefe und weitere Schreiben des Vaters und der Geschwister an Julie sorgfältig aufbewahrt blieben.

Die Ausführlichkeit des Nachrichtenstroms und vor allem viele Wiederholungen im vorliegenden Briefbestand haben es als sinnvoll erscheinen lassen, eine Auswahl zu treffen. Die ausgewählten Briefe werden ungekürzt abgedruckt. Sie beziehen sich auf einmalige Begebenheiten und Schilderungen. Häufig wiederkehrende Vorgänge sind exemplarisch berücksichtigt. In der vorliegenden Einleitung und in den Kommentaren werden aus nicht wiedergegebenen Briefen weitere Fakten mitgeteilt, die die veröffentlichten Briefe ergänzen. Dass Julie Köhlers Gegenbriefe nicht erhalten sind, ist zwar zu bedauern, doch aus den Schreiben lässt sich der Inhalt der fehlenden Antwortbriefe wenigstens zum Teil erschließen.

Klaus Goebel

Kinder und Enkel

Vollständige Angaben im Biographischen Register

1. *Emilie*, heiratet Julius Küpper.
Keine Kinder
2. *Bertha*, heiratet Wilhelm Thilo.
Kinder: 1. Anna, 2. Adolf, 3. Nathalie, 4. Wilhelm,
5. Marie
3. *Hermine*, unverheiratet.
4. *Julie*, heiratet Heinrich Köhler.
Kinder: 1. Heinrich, 2. Wilhelm, 3. Adolf, 4. Marie
5. *Julius*, heiratet Pauline Meyer.
Kinder: 1. Julie, 2. Walther, 3. Paul, 4. Matthias,
5. Julius, 6. Adolf
6. *Carl*, heiratet Emilie Böhme.
Kinder: 1. Adolph, 2. Julie, 3. Helene, 4. Ernst,
5. Hermann, 6. Emilie, 7. Carl
7. *Adolph*, stirbt als Kind.
8. *Marie*, heiratet Carl Wieprecht.
Keine Kinder bekannt
9. *Ernst Theodor*, stirbt als Säugling.
10. *Moritz*, heiratet Auguste Naumann.
Kinder: 1. Moritz, 2. Leonore, 3. Emil, 4. Adolf

Die Briefe

Am 15. März 1843 verlobt sich der junge Arzt Heinrich Köhler in Berlin mit Julie Diesterweg, Tochter von Sabine und Adolph Diesterweg. Tags darauf schreibt er an Eltern und Großeltern, sie würden ihm gewiss verzeihen, dass er sie vor diesem »so hochwertigen Schritt« nicht gefragt habe. Aber »Zeit und Verhältnisse machten es unmöglich und müssen entschuldigen, was ich unter anderen Umständen selbst für ein großes Vergehen erklären müßte«. Die Abreise habe vor der Tür gestanden. Wäre er gegangen, ohne sich zu erklären, hätte er für immer von der scheiden müssen, von der er glaube, »daß sie mich allein ganz beglücken kann«.

Heinrich schildert seine Braut als »natürliches, frommes, gutes Mädchen, nicht reich und keine glänzende Schönheit, aber ein sehr liebes, freundliches Gesicht, auf dem sich die Reinheit ihrer Seele spiegelt. Ein Bild echter Weiblichkeit, weiß sie nichts von der Ziererei unserer heutigen Dämchen und ist dabei doch vielseitig unterrichtet und gebildet. Ihre Aeltern sind natürliche Menschen, im Hause geht es zu wie bei uns, die Kinder sind höchst einfach erzogen, in keiner Weise verwöhnt, sehr häuslich und nicht ihr Glück in Gesellschaften und ähnlichen Vergnügungen suchend.« In den ersten Apriltagen sei er wieder in der Heimat und würde ausführlich berichten.

Der Brief teilt, offiziell wenigstens, den Beginn eines gemeinsamen Lebenswegs mit, der sich im späteren Briefwechsel Julies mit ihrer Mutter Sabine Diesterweg anschaulich widerspiegelt. Gern hätten wir gewusst, wie die Liebe zwischen Julie und Heinrich begann, doch Erinnerungen, die uns diese Vorgeschichte nahegebracht hätten, gibt es nicht mehr. Eine nicht datierte Notiz Wilhelm Köhlers über seinen Bruder Heinrich lautet lapidar: »Die über seine Liebe und Verlobung an mich gerichteten Briefe – eine Art Tagebuch – habe ich mit Rücksicht auf ihre Intimität vernichtet. W. K.«

Wir brauchen aber nicht vollständig auf Informationen zu verzichten. Erhalten gebliebene Briefe lassen einiges errahnen.

Die früheste Nachricht über Kontakte Heinrich Köhlers mit der Familie Diesterweg ist einem Schreiben zu entnehmen, das Heinrich am 18. Dezember 1842 aus Berlin an den Bruder Wilhelm richtet. Diesterwegs seien »sehr liebe, freundliche Leute, bei denen ich mich nach zweimaligem Besuch schon ganz heimisch fühle«. Dr. Heinrich Köhler absolviert zu dieser Zeit an der Berliner Charité ein Klinikpraktikum. Zuvor hatte er in Gießen seine ärztliche Ausbildung abgeschlossen und in Wien eine medizinische Fortbildung erfahren. Eine Offenbacherin hatte ihm die Familie Diesterweg empfohlen. Dort fühlt sich der 23-Jährige bald zu Hause. Er verliebt sich in Julie, die Anfang Dezember 1842 22 alt geworden ist.

Bruder Wilhelm in Offenbach bleibt der Vertraute Heinrichs, wie wir Briefen entnehmen, mit denen er auf die vernichteten Schreiben des Bruders antwortet. Am 3. März 1843 bemerkt Wilhelm, raten und helfen könne er ihm nicht, wie er ja selbst gesagt habe; auch könne er ihm »nie zuvor Rath geben, Du bist ja der Ruhige, der Überlegende, an den ich, der weniger Selbstständige, der Unstetere mich anlehnte«. Was jedoch das Mädchen betreffe, schreibt Wilhelm weiter,

»das Du mir schilderst, das einen so tiefen Eindruck auf Dich gemacht, (ich möchte sie sehen und kennen!), Du weißt nicht, ist es Liebe, was Du für sie fühlst, Du zweifelst, was Du thun und lassen sollst; folge Deinem Herzen, aber nicht, ohne den Kopf zu Rathe zu ziehen, (aber das ist ja wieder gerade, was ich Dir am allerwenigsten zu sagen brauche); und wenn Du schon bald von ihr mußt, so ist ja doch die Aussicht nicht ganz abgeschnitten, daß Du mit ihr im Verkehr bleiben kannst und ist sie für Dich, Du für sie, dann darfst Du ja für die Zukunft hoffen; täuschest Du Dich aber jetzt nur in Dir, Deinen Empfindungen und Gefühlen, und ihr, dann bringt Zeit und Entfernung so leicht allmählich eine Ruhe und ein Vergessen wieder.

Du sagst, nur so wenig sähest Du sie noch, Du könntest sie nicht einmal näher kennen lernen; warum kannst Du, so gastlich und freundlich aufgenommen, nicht öfter noch ihr

Haus besuchen, ihr näher in die Seele zu schauen und nach Deiner ruhigen Prüfung und Überlegung den Entschluß fassen? Ich weiß es, Du findest das Beste heraus und wenn Du wählst und nur in ihr Dein Glück gefunden zu haben glaubst, warum willst Du Dir jede Hoffnung abschneiden? Nur Deine gewohnte Ruhe und Vorsicht! und die hast Du gar nicht so ganz verloren, wie Du denkst.«

Wilhelm erfährt von Heinrichs Verlobung und begrüßt sie am 28. März 1843 emphatisch. Sollte er berichten, mit welchen Gefühlen er »die Entscheidung vernahm? Soll ich Dir erzählen, wie ich Deine Worte und Dein Geschick mit hinübernahm in die Träume der Nacht und wie ich am Morgen und an jedem Tage wieder las und Dich hörte und mit Dir glücklich bin?« Sabine müsse ja »ein herrliches Mädchen sein, auch nach Deinen Erzählungen, gerade wie für Dich geschaffen«.

Er bittet den Bruder, von ihr zu erzählen, »die Du mir als Schwester einst zuführen wirst, beschreibe mir sie, sage mir, wie sie Dich liebt; erzähle mir von Dir, von Allem, was Du erlebt und gefühlt, gehört, gesehen, von Deinen Wanderungen«. Wie glücklich müsse er über ein Mädchen sein, das den Anforderungen entspreche, die er stelle, wie glücklich, »daß Du ein Herz so ganz für Dich besitzt: Es muß ein herrlicher, großer Gedanke sein; sie ist Dein, ganz und für immer!« Heinrich antwortet, in wenigen Tagen sei er zurück. Wilhelms Fragen bedürfen keiner schriftlichen Antwort mehr.

Nach Verlobung und Abschluss der Charité-Tätigkeit läßt sich Heinrich 1843 in Offenbach am Main als praktischer Arzt nieder. Seine Eltern hatten der Verlobung kritisch gegenübergestanden. Aus einem Brief des Vaters zitiert Wilhelm gegenüber Heinrich Ende März 1843, die letzten Nachrichten von Heinrich hätten die Eltern

»auf eigene Weise überrascht und in Erstaunen gesetzt; denn es gibt gar zu viele Beispiele, welche vor zu frühen Verlöbnissen zur Warnung dienen sollten, und in jedem Fall ist es viel besser, wenn der Brautstand nicht von zu langer Dauer ist. Im besten Fall gehen mehrere Jahre hin,

ehe Heinrich ans Heirathen denken kann; wenn es ihm nicht gleich glückt, auch wohl 5-6 Jahre. Und es wundert uns umso mehr gerade von ihm, da er sich öfters in dieser Beziehung sehr bestimmt ausgesprochen hat. Wir müssen uns indessen darein finden und können nur wünschen und Gott bitten, daß er es zum besten lenken möge.«

Auch hinsichtlich einer baldigen Heirat bleiben die Eltern Köhler reserviert. Sie sehen in der gerade eröffneten Arztpraxis ihres Sohnes eine zu geringe wirtschaftliche Basis für eine Familiengründung, fügen sich dann aber in die Absichten des Sohnes, im Sommer 1844 zu heiraten. Wegen der anstrengenden Reise nehmen sie nicht an der Hochzeit in Berlin teil. Heinrich informiert seinen Bruder am 16. Juli 1844 aus Offenbach, bei dem gerade stattfindenden Besuch von »Papa Diesterweg« in Altenstadt in der Wetterau sei der 1. September als Hochzeitstermin festgelegt worden. Adolph Diesterweg lernt auch die 80 Jahre alte Großmutter Köhler kennen. Heinrich schreibt, Diesterweg habe sie »das alte, gebrochene Mütterchen mit dem frischen Gemüth« genannt. Dann stattet Heinrich Köhlers zukünftiger Schwiegervater auch den mütterlichen Großeltern Ebenau in Florstadt einen Besuch ab. Beruflich auf dem Höhepunkt seines Lebens als Seminarleiter, Autor pädagogischer Schriften und Organisator der Lehrerbewegung, ist er vor seiner Rückreise nach Berlin noch im Lehrerseminar Friedberg zu Gast.

Nach der Hochzeit reist das junge Paar bald nach Offenbach ab. Zwischen Mutter Sabine und Tochter Julie entwickelt sich in den nächsten Jahrzehnten ein lebhafter Briefwechsel, in den auch andere Geschwister einbezogen werden. Die Korrespondenz beginnt mit dem nachfolgenden Schreiben, dessen Gegenstand zunächst der Umtausch von Hochzeitsgeschenken ist.